Sommerabend

Autor(en): **Dehmel, Richard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 26

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-638983

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 26
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
27. Juni
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Sommerabend.

Von Richard Dehmel.

Klar ruhn die Lüfte auf der weiten Flur;
Fern dampft der See, das hohe Röhricht flimmert;
Im Schilf verglüht die letzte Sonnenspur,
Ein blasses Wölkchen rötet sich und schimmert.

Vom Wiesengrunde naht ein Glockenton,
Ein Duft von Tau entweicht der warmen Erde;
Im stillen Walde steht die Dämmrung schon,
Der Hirte sammelt seine satte Herde.

Im jungen Roggen rührt sich nicht ein Halm,
Die Glocke schweigt wie aus der Welt geschieden;
Nur noch die Grillen geigen ihren Psalm.
So sei doch froh, mein Herz, in all dem Frieden.

Eynars Töchter.

Roman von Georg Speck. 26

Er nahm tapfer die Glocke in die Rechte, die schriftliche Verfügung in die Linke und begab sich zum Beginn übungsgemäß auf den Markt. Er schwitzte natürlich, und nicht nur wegen der Wärme. Als er eben die Glocke hob, welche den Leuten Aufmerksamkeit und Ruhe gebieten sollte, hob er zufällig den Kopf. Er stand gerade vor Buttis Haus und sah Florentine an das Fenster gelehnt und mit dunklen Augen auf ihn niederschauend. Das Herz klopfte ihm bis zum Halse hinauf und Schreck und Scham machten ihn fast besinnungslos. Er sah auf den Boden, ob er sich nicht öffne und ihn seiner kläglichen Lage enthebe. Dort aber lag nur ein alter zerbrochener Löffel aus Blech, mit dem wahrscheinlich die Kinder gespielt zuvor, und da dachte er plötzlich an die silbernen Löffel seiner Mutter und hob den Blick entschlossen. Florentine wandte sich um und ging vom Fenster weg, indessen er, nachdem er die Glocke tüchtig gerührt, wohlanständig, laut und vernehmlich die Aufforderung für Angebot und Kauf des Bürstenbinderhauses verlas.

Die Sache schlug zum Guten für ihn aus. Er hatte gedacht, daß die Leute mit Fingern auf ihn weisen und er wie am Pranger stehen würde. Aber nichts dergleichen geschah. Es gab ja so viele gestrandete Existenzen, und die wenigsten retteten sich auf so ehrenhafte Art aus ihrem Schiffbruche. Da erkannte er so recht, daß nur der verloren ist, der sich selbst verliert und die Wurzel seiner Kraft außer sich, statt in sich sucht. Und von hier an war er erst völlig geheilt. Da seine Kenntnisse und Fähigkeiten weit über sein Amt hinaus gingen, machte ihm dieses keine Beschwerden. Er war zwar immer ein wenig still und schüchtern. Aber gerade darum und um seiner Bescheidenheit und großen Gewissenhaftigkeit willen wurde er bald geachtet, wobei ihm die Meinung der Leute, ein Sonderling zu sein, keinen Eintrag tat. Er war zufrieden und damit glücklich. Seine Leidenschaft gehörte dem Garten, den er mit Liebe hegte. Besonders hatte er es auf die Blumen abgesehen. Er staffierte Treppe und Fenster seines Hauses damit aufs prächtigste heraus, so daß mancher Liebhaber ihn um Ableger bat und er mit den Jahren im Nebenamt einen kleinen Samenhandel betreiben konnte.

XVII.

Marianne und Peter.

Unterdessen hatte Peter Rapin fortgesetzt unglaublich viel Geschäfte in der Nähe des Doktorhauses zu verrichten. Er hatte die mutlose und zärtliche Liebe eines Knaben. Marianne war zwar freundlich, aber immer sehr besonnen und zeigte sich, wörtlich und bildlich, nie ohne Handschuhe. So ging der Sommer hin und der Herbst auch.

Der Winter war von rechter Art, weiß, streng und mit einer klaren Kälte. Im Januar gab es eine Menge Schnee, der nicht nur Baum und Strauch, Haus und Gasse, Berg und Tal mit seinen kalten Daunen reichlich überdeckte, sondern, vom Winde verweht, im kleinen und zum ureigensten Vergnügen selber Berge und Täler schuf. An einem solchen Tage stapfte Peter nach dem Doktorhaus, obgleich er dort heute nichts zu suchen hatte, und das Herz brannte ihm in Liebe trotz Schnee und Kälte. Nun hatte es dem Winde gefallen, durch die offenen Bogen der Lauben den Schnee mit vollen Händen hereinzuwerfen. Vor dem